

Letzte Liebe!

Roman von J. Dalen.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Manfred Lucius wurde blaß und mager. Das Essen schmeckte ihm nicht mehr. Was war er denn auch, ein Referendar ohne Gehalt, von Vatern abhängig.

Nichts war er, nichts! Die Witze und Redereien der Freunde prallten an ihm ab, sein unverwundlicher Frohsinn war ihm abhanden gekommen. Er gab seinen Posten als Spielführer an einen Jüngeren ab, man sah ihn nicht mehr so viel im Klub, im Kasino, nicht mehr so oft im Ballsaal, im Gesellschaftstreiben, er saß auf seiner Bude — und arbeitete!

Der Oberförster, ein alter gemütlicher Herr, hatte ihn mal so listig lächelnd gefragt: „Nun, sagen Sie mal, Luzius, Sie

so hinter ihrem Siegeswagen herzurennen! Dazu war seines Vaters einziger Sohn zu schade! Und hatte er erst seinen Assessor gemacht, dann sah er sich mal die Welt wo anders an, als hier im Krähwinkel Kirchberg. Mädel gab's ja mehr als genug! —

Die „Konfordia“ feierte das Frühlingsfest alljährlich mit einem Piquet draußen im Forst.

So bald es grün wurde und die Buchen und Birken im Brautschmuck standen, fand sich dort an einem schönen Maitag die Kirchberger Gesellschaft zusammen. Es wurde im Freien Kaffee getrunken und nach einem frugalen Abendessen ein Tänzchen im Saal des kleinen Wirtshauses arrangiert.

Bei diesem Frühlingsfest hatte Manfred Luzius sein Erscheinen zugesagt. Es hatte überhaupt keine Absagen gegeben, die ganze „Konfordia“ wollte sich heut da draußen treffen.

Vor der Oberförsterei hielt der offene Jagdwagen. Der



Innere Einrichtung des Küchenwagens eines Lazarettzuges.

Gestiftet von der Vorküherin des Küchenpersonals des Lazarettzuges P 2 Frau Elise Dürr-Leipzig.

steigen wohl auch in diesem Semester nicht mehr ins Examen? Was? Ihr jungen Leute von heute, ihr habt Zeit! —

Dem wollte er's schon zeigen! Na, und ihr erst recht! — Mochte sie sich nur mit ihrem Stoppelhopper langweilen und verloben, so viel sie wollte, den Gefallen tat er ihr nicht mehr,

Kutscher war schon dreimal um das große Rasenrondell gefahren, aber noch immer ließ sich niemand auf der steinernen Rampe bliden, die, so ausgetreten sie auch war, dem langen, niedrig gestreckten Gebäude das Ansehen eines Herrenhauses gab.

Hohe Lindenbäume umschatteten den alten Bau von drei

Seiten, während die Seite nach dem Seeufer zu sorgfältig abgeholzt war, um eine köstliche Fernsicht auf den blauschimmernden Wasserpiegel zu schaffen. Der Garten fiel hier terrassenförmig abwärts, und ein sauber gehaltener Weg führte bis zu der kleinen Anlegestelle, wo ein zierliches, weißes Boot angekettet lag.

„Seid ihr denn immer noch nicht fertig mit eurem Kram. Eine geschlagene halbe Stunde fährt jetzt Friedrich draußen auf und ab. Wie könnt ihr pünktlich sein! Vater ist schon außer sich!“ rief Frau Oberförster Elten und sah strafend in dem großen Zimmer um sich, das ihre drei Töchter innehatten.

Die beiden älteren, Fanny und Erna, banden sich eben weiße Gaze Schleier um ihre Hüte, während ihnen die Jüngste einen dreiteiligen Spiegel hinter die Köpfe hielt.

„Na, und du, Susi? Wahrhaftig, du bist ja noch gar nicht angezogen!“ wandte sie sich an ihre Jüngste.

„Was sollt' ich denn anziehen, Mutter? Das weiße Kleid ist mir wirklich zu kurz und vor allem zu eng! Fahrt nur allein! Die Karlin darf mir Waffeln baden, ja, Mutter? Eine Freude möchte ich doch auch haben!“

„Natürlich, Susi! Ich schen' dir auch einen weißen Fächer!“ rief Erna dazwischen. „Sieh' mal, Mutter, es macht sich besser, wenn du mit zwei Töchtern anrührst, als mit dreien!“

„Bedinglich eure Schuld! Wie man's treibt, so geht's eben!“ Frau Elten strich würdevoll eine Falte ihres schwarzseidenen Kleides zurecht.

„Wenn Fanny damals nicht so eigensinnig gewesen wäre! Der Arnold war ein so netter Mensch . . .“

„Na, ich bitte dich, Mutter! Immer die alten Geschichten! Ich suche zum April eine Stellung als Hausdame, inseriert habe ich schon!“

„Das ist ja das Neueste! Da werden Vater und ich wohl auch ein Wort mitzusprechen haben, und wir verschieben den Arger lieber auf heut abend. — Aber bei dieser Gelegenheit spreche ich ein ernstes Wort mit dir, Erna. Sieh zu, daß du mit Kersten ins Klare kommst heut! Vater hat sich genau nach allem erkundigt, ein solider Mensch, nett und fein und außerordentlich verständig! Ein großes Glück wäre es, Erna, für dich . . . und für uns!“ . . .

Das Mädchen streifte schweigend den Handschuh über die schmale Hand.

Es sah reizend aus in dem weißen Spitzenkleid und dem großen, von einer Fülle gelber Rosen überfluteten Hut. Etwas Schwermütiges lag heut über dem blassen, jungen Gesicht, etwas bezaubernd Liebliches! Und während Frau Elten jetzt eilig das Zimmer verließ, um in der Küche noch ihre Befehle zu geben, trat Fanny hastig zu der jüngeren Schwester.

„Mutter hat recht! Greif zu, Erna! — Mädchen, wie wir, werden geheiratet, und wir müssen noch dankbar sein!“ . . .

„Quäl' sie doch nicht mit dem gräßlichen Kerl!“ lachte Susi dazwischen und wickelte sich ihre langen Zöpfe wie zwei Schlangen um den Hals. „Ich tät's nicht, Erna! Lieber kocht ich mir eine Tasse Kaffee von einem ganzen Pfund, dann wär' ich tot ganz von selber!“ . . .

„Pfui! . . . Susi! — Ohrfeigen sollte man dich!“ — rief Fanny ganz empört und zog den Staubmantel über ihr neues Kleid. Erna aber schlang zärtlich den Arm um die Kleine.

„Recht hast du, Susi! . . . Kinder und Narren sprechen die Wahrheit! Und sei nicht traurig! — Viel ist doch nicht los da draußen!“ —

Fünf Minuten später rollte der Wagen davon und Eltens Jüngste und die Köchin Karline winkten von der Rampe, während Nero, Diana, Waldmann und Waldine, die Hundegesellschaft der Oberförsterei, heulend und bellend um die kleine Herrin tobten, die ihrem Schuß anvertraut war.

„Run werd' ich Waffeln baden, Fräulein Susi! Und einen schönen Kaffee kochen dazu!“ sagt Karline, ehe sie in der Haustür verschwindet und wickelt ihre braunen Arme in die Schürze.

„Das tue, Karline! Und recht viel Waffeln! Wir wollen uns alle freuen, auch meine Hunde alle, gelt, Raders! Und dann mach' nur Schluß, Karline, in deiner Küche! Scheuern brauchst du heut nicht, wir machen jetzt Feiertag! Hurra! Mich freut's Leben! . . .“ Und Susi sprang von der Rampe auf den großen Rasenplatz und warf sich jauchzend in das sonnige, duftende Gras. Die Fedel bißten spielend in ihre braunen, kleinen Schuhe und die Jagdhunde sprangen in weiten Sägen kläffend um sie herum.

So ein schöner Nachmittag! —

Was tat man nun! — Ob man ein Stückchen Rahn fuhr mit den Fedeln? Mutter sah es ja nicht, die war so ängstlich, man könnte kippen und womöglich ertrinken.

Aber sie schwammen doch alle wie die Enten, sie und Waldmann und Waldine. Oder ob man doch lieber mal das Haus durchstöberte? Vielleicht hatten Erna und Fanny die Schlüssel fieden lassen und man konnte mal Ernas Tanzkanten durch-

stöbern und einen Einblick bekommen, wie man dran war mit dem Schmachtlappen, dem Kersten . . .

Langsam machte Susi kehrt und wandte sich dem Hause zu. Vielleicht hatte Mutter aus Versehen den Schlüssel am Bücherschrank fieden lassen! — Das wäre! — Es war so manches unter den alten Schwarten, was Susi schon lang mit verlangenden Blicken durch die Glasscheiben betrachtet hatte.

Sudermanns „Heimat“ zum Beispiel, „Borris Lensky“ von Schubert und dann das „Tägliche Brot“ von Klara Viebig . . .

Mutter war so komisch. Alles nahm sie Susi aus den Händen mit dem Vermerk: unpasendes Zeug für junge Mädchen. So als ob man mit Scheulappen seines Weges ließe, so taten sie alle. Und Susi lief lachend durch den kühlen Flur, schaute einen Augenblick in die alte, niedere Küche, wo Karline massenhaft Waffeln badete und Kaffee kochte, um dann ihren Kriegszug anzutreten.

Und o Glück! Der Bücherschrank war offen! Und Susi nahm all die lodenden Bücher heraus, las den Anfang und Schluß, um festzustellen, ob sich das Lesen auch lohnte.

Es schien alles ziemlich „öde“ zu sein. Schließlich entschloß sie sich zu Marlitts „Geheimnis der alten Ransell!“ und machte es sich auf der Veranda in Vaters Schaukelstuhl bequem.

Karline erschien mit dem Kaffee, den köstlich duftenden Waffeln hinter ihr drängten sich Susis vierbeinige Lieblinge und nahmen bescheiden zu Füßen der Herrin Platz. Sie waren alle keine Bettlernaturen, sie zogen nur mit Wonne den herrlichen Duft ein, diese süße Bitterung, und ihre glänzenden Augen zählten andächtig und neidlos jedes Stückchen, das hinter Susis roten Lippen verschwand.

Mit einem Seufzer stellte sie endlich fest, nicht mehr essen zu können, ordentlich eng war ihr nur, sie mußte den breiten Leder-gürtel um zwei Löcher erweitern. Es war immer noch ein stattlicher Waffelrest vorhanden und diesen teilte sie nun in vier gleiche Portionen. „So, nun nehmt, meine Kinder!“ sagte sie lachend und schaute wohlgefällig zu, wie jetzt der Lederbißsen schledend und schmalzend vertilgt wurde.

„Na Kinder, habt ihr euch gut amüsiert, was?“ — fragte der Oberförster behaglich, als man über die mondhelle Straße heimwärts rollte.

„War sehr nett heute, Papa! Wirklich gemütlich!“ meinte Fanny. Sie hatte viel getanzt und bildhübsch ausgesehen! Und nie ist ein Mädchen rosiger gelaunt, als wenn es sich gefeiert weiß.

„Na und du, Erna? — Du sagst ja gar nichts?“ mischte sich jetzt die Oberförsterin in das Gespräch. Sie hatte dem Fest heute nicht die reine Freude abgewinnen können, sie hatte sich vor der Abfahrt zu sehr über Fanny geärgert.

Was dem Mädchen überhaupt nur einfiel! Das mußte noch heut abend erörtert werden, sonst tat sie kein Auge zu die ganze Nacht. Und was war nun eigentlich mit der anderen, mit Erna! —

Sie hatte reichlich viel mit Kersten getanzt, auch bei Tisch hatte sie neben ihm gegessen. War es nun so weit, endlich so weit, daß sie an eine Aussteuer denken und Verlobungsarten versenden durfte? — Bei Fanny hatte sie so halb und halb die Hoffnung endgültig aufgegeben, sie wurde demnächst ja sechsundzwanzig bereits! Und nach Arnold, dem kleinen Rechts-anwalt mit der schiefen Schulter, hatte keiner mehr ernsthafte Absichten für Fanny gehabt, so hübsch sie auch war.

Heutzutage heiratet ja alles nur nach Geld! Und nun schien Erna ebenso dumm sein zu wollen, wie Fanny dazumal. Solch eine Absicht bot sich dem Mädchen nie wieder, das war klar.

Frau Elten seufzte. Sie hatte schon mit zwanzig Jahren den Oberförster Elten geheiratet, der ein Witwer war und an Jahren ihr weit voraus. Sie hatte sich nicht so gesperret dazumal, sogar Gott gedankt, in die schöne komplette Hauswirtschaft hinein heiraten zu können und dem Stiefsohn, der bereits zehn Jahre zählte, hatte sie nach bestem Wissen und Können die Mutter zu ersetzen gesucht. Der war nun bereits selbständig, nachdem er sich sein mütterliches Erbteil hatte auszahlen lassen. Er hatte sich in der Karl ein kleines Landgut gekauft und war mit einem reichen Mädchen seit Jahren verheiratet. So sann die Frau vor sich hin.

Erna schwieg noch immer. Es war so schön, so dahin zu fahren, den klaren, hellen Nachthimmel über sich, an dem die Sterne funkelten, den Duft einzatmen, den der West herb und würzig von den Tannen herübertrug. Mochten sie sich doch unterhalten ohne sie! — Zu Haus würden sie noch viel, viel zu reden haben; denn heut hatte sie sich verlobt! Wie es gekommen, wie es so schnell hatte geschehen können, sie wußte es selbst nicht mehr.

Sie wußte nur eines, sie hatte das Glück gesehen, als sie den sonnenhellen Waldpfad am Arm von Manfred Luzius wie im Traum hinabgeschritten war. Wie das alles so schön war. Wie die Natur dem Menschen das Herz weitete, wenn er glücklich war! Wie einem da erst alle Schönheit rings umher wie ein Märchen

entgegen leuchtete! War dies denn noch derselbe Wald, durch den sich silberne Schleier spannen, in dem es zu flüstern schien wie ein Echo des Wortes, das sie heut da draußen vernommen unter den schweigenden Tannen, das Wort: „Ich habe dich so lang schon geliebt!“ —

„Da hielt der Wagen, man war daheim!“ —
Eusi stand in der offenen Haustür, der Schein der großen Deckenlampe fiel hell über sie hin.

„Da ist das Kind wahrhaftig noch auf!“ sagte Frau Elten und kletterte feufzend vom Sandichneider.

„Du hast gewiß gute Allotria getrieben, Schnuteken, was?“ schmunzelte der Oberförster und griff seiner Jüngsten in die langen Zöpfe.

Das Donnerchen, war das Mädel groß für sein Alter! So ganz nach ihm war sie geraten, so kernig, so gesund, so vergnügt! —

Sie schlang jubelnd die weichen Arme um des Vaters Hals. „Himmlich war's, Papa! — Ich hab' sogar ein bißchen aus deiner guten alten Pfeife geraucht! Denk nur!“

„Nader du!“ flüsterte er zärtlich, während sie ihm eifrig den Bodenumhang von den Schultern nahm, um ihn sorgsam an den Garderoberecken im Korridor aufzuhängen.

„Du gehst jetzt zu Bett, Eusi!“ befahl Frau Elten streng. „Du, Fanny, komm noch mal in Papas Zimmer! Ich möchte deinen Ausspruch von heute nachmittag mal ausführlich durchsprechen.“

„Bombenhagel!“ wetterte der alte Herr, „was ist denn schon wieder los? — Könnt ihr denn nie Frieden halten! Verschieb's auf morgen, Alte — die Kinder sind müde.“

„Ach nein, Vater! Sehen wir uns nur noch mal gemütlich zusammen heut' abend!“ rief Erna dagegen und folgte den Eltern in das große, durch die Hängelampe gemütlich erhellte Wohnzimmer.

Euse blieb im Korridor stehen, dicht hinter der soeben geschlossenen Tür. Die hatten was, die Großen, das stand fest. Sie drückte das Ohr an das weiß ladierte Holz, ganz deutlich hörte sie jetzt der Mutter scharfe Stimme durch das Zimmer klingen.

„Da hört doch alles auf. Fanny! So hinter dem Rücken von Vater ein Inserat in den Totalanzeiger zu setzen, so mir nichts dir nichts das Elternhaus verlassen zu wollen. — Ich sage dir, du wirst dir die Hörner schon ablaufen da draußen.“

„Laß doch, Mutter! Das könnt ihr doch alles noch morgen besprechen!“ fiel ihr Erna in die zornige Rede. Ich möchte euch aber gleich jetzt mitteilen, daß ich mich heute verlobt habe!“

„Erna!“ — Frau Elten wandte sich strahlend der Tochter zu, die da so gleichmütig lächelnd an dem alten Kachelofen lehnte. „Und das sagst du jetzt erst?“ Es klang wie ein leiser Vorwurf aus den Worten.

„Na im Wagen konnt' man so'n zartes Geheimnis nicht preisgeben, nicht wahr?“

„Du Wettermädel!“ lachte der Vater behaglich, „der Friedrich hat so schon immer offene Ohren!“

Nur Fanny schwieg. War es ein Gefühl des Reides, das sie so plötzlich überkam und ihre Lippen schloß? —

Was hatte die Erna für ein Glück! Die kam nun mit einem Schlag in große, geordnete Verhältnisse. Sie wurde Herrin auf dem feudalsten Gute der Umgegend. Und in Gedanken sah sie schon die graziöse Gestalt der Schwester im festlichen Reitkleid hoch zu Pferd!

„Wann hat er sich denn erklärt, Kind? — Und so plötzlich ist das nun gekommen! So ein Glück. . . Erna! So ein Glück!“ Frau Elten ließ sich schwerfällig in einen Sessel sinken. Ihr zitterten die Knie ordentlich. „Das hätte ich wirklich nicht erwartet. Im Gegenteil, Kersten kam mir so ein bißchen still vor, gar nicht wie ein überglücklicher Bräutigam!“

„Ich habe mich auch nicht mit Herrn Kersten verlobt, Mama!“ sagte das Mädchen jetzt langsam und ein Lächeln glitt über das blaße, kühle Gesichtchen. „Den hätte ich nie genommen, nie! Das wißt ihr doch, denke ich!“

„Nicht mit Kersten?“ fragte der Oberförster verdutzt, „nun sag mal, Mädel.“

„Manfred Luzius hat mein Jawort!“ — sagte Erna kurz und ihre kleinen kalten Hände verschränkten sich im Rücken.

Nun kam das Unwetter! — Sie sah es an den stark zusammengezogenen Brauen des Vaters, an dem blaß gewordenen Antlitz der Mutter, auf dem das Lächeln der Freude wie fortgewischt war.

Nur Fanny lächelte triumphierend.

Der Referendar Luzius! Wie schrecklich dumm Erna doch war! Da konnte sie sich ja mit einem jahrelangen Brautstand herumschleppen und wurde vor der Zeit alt und häßlich! Bräute, die jahrelang hoffen und harren, gleichen dem Sekt, der schal geworden. . . brrr, so was hätte sie sich nicht ausgesucht! —

Fanny ging nach der Tür, mochten sie sich nun allein über den Fall aussprechen! Hier war sie überflüssig. Beim plötzlichen Öffnen stand sie Eusi gegenüber.

„Psui, du hast gehorcht! Augenblicklich gehst du mit nach oben!“ — Sie nahm den Arm des sichernden Mädchens und zog sie mit sich fort.

Die strenge, zornige Stimme des Vaters tönte jetzt plötzlich zu ihnen heraus, begleitet von der schrillen Stimme der Mutter. „Komm nur, Eusi! Bedauere sie nur nicht! Erna ist ja blödsinnig dumm gewesen!“ . . . und eifertig liefen sie die schmale, gewundene Treppe zu ihrem Stübchen hinauf.

Als Erna nach einer Stunde das Schlafzimmer betrat, das sie mit den Schwestern teilte, lagen Fanny und Eusi noch wach. —

Jetzt schlüpfen sie beide aus ihren Betten und umfaßten zärtlich die Eingetretene. „Glück und Segen wünschen wir dir! Laß nur alle Schimpfen, es wird schon alles gut werden!“ tröstete Eusi und half der schweigenden Braut beim Ablegen des Kleides. Fanny lag schon wieder behaglich in ihren Kissen.

„Du wirst dich erkälten, Euse, mit deinen bloßen Füßen! Das Fenster steht offen!“

„Es ist ja Mai und eine Braut haben wir im Haus!“ lachte die Kleine. „Erzähl' doch Erna, wie's war! Hat er dich geküßt, sehr? — O sag doch!“

Erna löste langsam ihr Haar. Wie eine breite, goldige Welle umflutete die seidige Welle ihre feine, biegsame Gestalt. Mit flinker Hand schloß sie das Haar zusammen.

„Du sagst ja kein Wort, Fanny?“ sagte sie und nahm auf dem Betttrand der Schwester Platz, während sie das Kästchen zur Nagelpflege öffnete und Bürstchen und Feile herausnahm.

„Gott, Erna! Was soll ich sagen, ohne dich zu tranken! Sieh mal, ich bin sechsundzwanzig Jahre alt, da sieht man so Sachen mit ziemlich nüchternen Augen an! Ich an deiner Stelle hätte halt lieber den anderen genommen!“ Die Sprecherin reckte die Arme und schob sie unter den Kopf. „Sieh mal, er ist erst Referendar! Vermögen hat er wohl kaum genug, daß ihr danach heiraten könnt, folglich heißt es warten und das ist doch heutzutage eine ziemlich unsichere Sache! Brautstand greift an, mein Kind! Denk an Piddy Schuler, wie die abgejabbelt war nach dem fünfjährigen Warten und Wangen, bis er glücklich den Hauptmann hatte.“

„Sie liebten sich eben! Das kannst du nicht verstehen, Fanny!“ sagte das Mädchen leise und hüllte sich fester in den Friseurmantel.

„Warum sollt ich das nicht verstehen können! Weil ich damals der aussichtslosen Geschichte mit Bergen ein Ende machte? — Es hat mir meine Jugendfreunde gekostet, das kann ich dir heut ganz ruhig versichern. Aber lassen wir die alten Geschichten ruhen, denken wir lieber an dich!“

„Es ist gar nicht so schlimm mit dem Warten, Fanny! Manfred hüffelt nun mächtig auf den Assessor los und dann tritt er zur Militärverwaltung über. Es gibt da famose Stellen als Kriegsgerichtsrat beispielsweise, da können wir dann ganz schnell heiraten, weißt du! — Was tut's, wenn wir auch zwei Jahre verlobt sind! Den Kersten kann ich nun mal nicht austreten.“

Einfach unausweichlich ist er mir mit seinen schlechten Zähnen und den faltfeuchten Händen. Schon mit ihm zu tanzen war mir eine Überwindung!“ Sie schüttelte sich, ein Schauer froh ihr fröstelnd über den Körper. „Den hätte ich nicht heiraten können, nicht um eine Million!“

„Weil dir der andere in den Weg kam, der heut dein Schatz ist!“ lachte Fanny und stützte sich auf. „Sag, du bist ihm wohl sehr gut, deinem Manfred?“

„Ich könnte für ihn sterben!“ sagte sie leise.

Fanny löschte das Licht.

Eusi lächelte im Traum, sie schlief längst süß und fest, während des leisen Plauderns der Schwestern. — Ein Mondstrahl fiel zwischen den weißen Fenstervorhängen herein und Ernas Blick hing heiß und glänzend an dem hellen Schein.

Mond liegt über Tal und Bergen,
Und ich wand're durch die Nacht,
Dir entgegen — sehnsuchtsbevend!
Dir entgegen — lachte . . . lacht!

Daß sie heut erst des Dichters Wort so klar verstand! Sie, die bisher nur mit spöttischem Lächeln ein Liebesgedicht hatte lesen können. Wie ihr die Lippen brannten von jenen Küssen! Wie ihr das Herz brannte vor Sehnsucht, vor Glück, vor Leid. . . !

„Manfred!“ sagte sie leise in ihr Kissen hinein und der Name ging mit ihr ins Land der Träume.

(Fortsetzung folgt.)

Liebe, kleine Käthe!

Erzählung von F. Gebhardt. (Nachdruck verb.)

Eine Leidenschaft für das Striden hatte Käthe Vollbrecht eigentlich nie beseffen. Ihr Beruf — sie war „Tippfräulein“ in der Schriftleitung einer Zeitung — erforderte solche ja auch nicht. Sie hatte anfangs ein wenig spöttisch drein geschaut, als

Fräulein Reinhard, die Abteilungsleiterin, eines Tages mit einem grob-grauwollenen Strickstrumpf in den Händen antrat, den sie fleißig förderte, während sie ihre Artikel in die Maschine diktirte. Käthe fand es abgeschmackt, wenn nicht gefallsüchtig. Und sie



Städtische Straßenbahnwagen in Coepenick als Sprengwagen.

äußerte leise etwas von „alberner Nachäfferei“, als wenige Tage später die Schriftleitungsgehilfin mit einer ähnlichen Arbeit kam.

Aber das eintönige Klappern der Stricknadeln hat eine beeinflussende Kraft. Keine Woche darauf geschah es, daß Käthe Vollbrecht an einem Sonnabendnachmittage, gleich nach Arbeitschluß — in ein großes Wollgeschäft in der Nähe ging und für ihr geringes Spargeld einen dicken Ballen graue — sage und schreibe graue — Strickwolle erhandelte.

Ihre Schwester Meta, deren Mann gleich bei Kriegsbeginn mit hinausgezogen war und der das Geschick gewissermaßen eine Verpflichtung zum Stricken auferlegt hatte, mußte ihre auch noch ziemlich jungen Strickerfahrungen nun Käthe übermitteln.

Als dann Käthes Verlag eine Sammelstelle für Liebesgaben auftrat, waren unter den ersten, die dort einliefen, auch Käthe

Vollbrechts Pulswärmer. Pulswärmer! Was anderes sonst? — Sie hatten schon Mühe genug gekostet, diese ersten. Und ganz tadellos waren sie wohl kaum geraten. Dafür aber hatten sie eine recht stattliche Länge und würden gewiß sehr warm halten. Ordentlich stolz blühte sie auf dieses Werk ihrer Hände. Dann hatte sie Schokolade hineingetan und ein Schächtelchen Zigaretten, und eine Karte mit poetischem Gruß und Unterschrift. Der unbekannte Empfänger

sollte wenigstens wissen, wer ihm dies Opfer vaterländischer Gesinnung brachte. — Ein passendes Verschen zu finden, dazu bot sich Gelegenheit genug. Unter der Flut von Gedichten, die der Sturm des Krieges alltäglich auf die Redaktionstische schleuderte, war gar manches, das, ungelesen beiseite geworfen, doch Gnade vor Käthes schwärmerischem Mädchenherzen fand. Und eines,

darin es sich gar klingend reimte: „Derz auf Schmerz“ und „Krieg auf Sieg“, „Derz und Hand, Vaterland“ —, hatte herhalten müssen. Sie schrieb es ab. Nicht etwa mit der Maschine. Das wäre zu kalt und geschäftsmäßig gewesen. Aber das ewige Maschinens Schreiben ist nicht gerade günstig für die Entwicklung der Handschrift, und sie mußte sich besondere Mühe geben, daß Verse, Name und Adresse hübsch sauber und deutlich auf dem Kärtlein standen, das sie in das Innere des Liebespäckchens schob.

Wer würde es sein, der ihre Spende erhielt?

Ein paar Tage ging sie fast welkenrührt und erhoben umher, soweit es der Alltag zuließ. Als aber Woche sich an Woche reihte, ohne daß eine Antwort einlief, geschweige denn ein Dank — da vergaß sie ihre Gefühle und — und stridte weiter. Mit größerer Schnelligkeit und Gleichmäßigkeit — und ohne Schwärmerei. Diesmal Strümpfe. Sie lieferte sie mit beigefügtem Verschen zwar, aber ohne Namensunterschrift ab. Die war ja doch zwecklos. Und die dritte Liebesgabe, ein Leibwärmer, ging sogar ohne Verse ab.

Plötzlich aber — es waren schon viele Wochen vergangen seit Vollendung der Pulswärmer — erhielt sie eine Feldpostkarte. Nicht von dem Schwager, sondern von einem ihr ganz Fremden, also vermutlich dem Pulswärmerempfänger. „Fritz Steinwald“ stand darunter und die militärische Adresse.

In einem freien Augenblick studierte sie die halbverwischten Bleistiftzeilen. Und da mußte sie lachen.

„Liebe, kleine Käthe!“ hob der Schreiber an. „Du hast mich durch Deine rührenden Gaben sehr erfreut. Die schönen Pulswärmer haben Dir gewiß viel Mühe gemacht. Dafür halten sie aber recht warm, und das kann ich gut gebrauchen. Die Nächte sind schon recht empfindlich kalt, besonders wenn man auf Vorposten steht. Wenn ich die Pulswärmer an habe, denke ich immer an die lieben kleinen Mädchen daheim, die ihre Finger so fleißig

für uns rühren. Du tust das doch auch weiter? Wir rühren Säbel und Gewehr — und ihr die Nadeln, und so kämpfen wir gemeinsam mit Stahl und Eisen fürs Vaterland! — Viele Grüße, kleine Käthe. Vergiß nicht Deinen dankbaren Fritz Steinwald.“

Haha, das war wirklich drollig. Für ein Schulmädchen offenbar hielt dieser Kriegermann sie. — Gewiß war er selber ein ehrbarer Schulmeister in schon geklettertem Alter, mit einer Brille auf der Nase!

„Liebe, kleine Käthe!“ Wenn er wüßte, wie sein Schulmädchen in Wahrheit aussah! Aber er brauchte das gar nicht zu wissen. Das war gerade ein Hauptspäß! Sie wollte in seinen Augen die „liebe, kleine Käthe“ bleiben. Denn natürlich, das meinte wohl seine Mahnung am Schluß, würde sie ihm wieder einmal etwas schicken und schreiben, aber jetzt erst recht schulmädelschaft!



Feldmarschallleutnant Weber v. Webenau,

der österreichisch-ungarische Militärgouverneur von Montenegro.



Deutsche Feldgrane beim Löschen des von den Russen in Brand geschossenen Dorfes Mosty.



Sanitäre Maßnahmen im Westen.

Traktore Desinfektionsanstalt auf der Straße in Boulogne.

Und Käthe Vollbrecht sandte das nächstemal in einem Feldpostbrief selbstgestrickte Ohrenschützer, wieder etwas zum Rauchen und Naschen und eine grellbunte, dem kindlichen Geschmack entsprechende Postkarte dazu, mit einem ganz kurzen, ungelassenen, warmherzigen Gruß.

Er antwortete dann noch einmal. Nach dem Osten war ihr Brief gegangen, seine Antwort kam aus Frankreich. Dorthin richtete sie denn ihr Weihnachtspäckchen. Auf das aber folgte keine Antwort mehr, lange Wochen hindurch. Ob er es nicht erhalten hatte — ob er verwundet war — oder gefallen? Wer konnte das wissen? —



Denkmal auf einem Kriegshauptplatz,
welches die Mannschaften des 90. Infanterie-Regiments ihren gefallenen Kameraden erricht haben und am 4. März eingeweiht wurde

größeren Schriftleitung bringt, jetzt sehr viel zu tun war. Ein rothaariges, sommersprossiges, kleines junges Mädchen, das als Fräulein Maria Balzerit eingeführt wurde. Ein armer ostpreussischer Flüchtling. Daß sie Ostpreußein sei, verriet schon ihre Sprache. Und ihr Flüchtlingsgeschick an sich hätte schon genügt, ihr die Anteilnahme der Mitarbeiterinnen zu sichern, auch ohne Fräulein Reinhardts Bitte an Käthe: „Sie nehmen sich des Fräuleins doch ein wenig an und sagen ihr bei der Maschine Bescheid?“

Ein Umstand kam noch hinzu. Auch Käthes „Soldat“, der nun so lange verstummte, war Ostpreuße. Er schrieb im letzten Briefe: „Wenn ich an Dich schreibe, liebe, kleine

Käthe, muß ich immer denken, ob meine kleine Wiege noch lebt und was aus ihr geworden ist. Sie hat mit ihrer Mutter aus Vialla flüchten müssen, und ich habe nichts mehr von ihr gehört —“

Der Arme! Frau und Kind waren ihm al'handen gekommen — und nun — am Ende — war er selber — Aber nein! Diese Furcht war ganz unbegründet!



Italienischer Verwundeten-transport im Hochgebirge.

Unerwartet kam an Käthe eine Karte an: Keine Feldpostkarte, sondern eine aus Berlin! Fritz Steinwaldlag in einem Berliner Privatlazarett. In den polnischen Kämpfen schwer verwundet, befand er sich jetzt auf dem Wege der Besserung.

„Es geht mir soweit ganz leidlich“, schrieb er, „aber das macht mich traurig, daß ich keinen habe, der sich einmal um mich kümmert. Alle Kameraden haben schon Besuch gehabt, bloß ich nicht. Wenn Du wolltest und die Deinen es erlauben, würde ich mich sehr freuen, wenn Du zu mir kämst. Deine Wohnung liegt ja gar



Schießübungen deutscher Truppen in Ostende.

nicht so sehr weit ab vom Lazarett, wie ich höre." — Nein, Joachimstalerstraße — und Goltzstraße — das war nicht so schlimm! „Wenn die Deinigen es erlauben!“ Käthe mußte lachen. Wer hatte ihr hier etwas zu sagen? Schwester Meta? — Wenn sie von der auch ein Zimmer abgemietet hatte, da brauchte sie doch nicht zu fragen. — Ob sie hinging? Das mußte sie eigentlich! Der arme alte Schulmeister fühlte sich so einsam. Aber schade — mit der „lieben kleinen Käthe“ war es dann aus!

Ha! — ein Gedanke: Metas Älteste! Die hieß wie sie. Die würde sie mitnehmen!

Und am Sonntag zur bezeichneten Besuchsstunde machten sich Tante und Nichte auf den Weg, mit Liebesgaben reich beladen.

„Unterschiedler Steinwald?“ fragte die Oberschwester. „Ja, wohl. Herr Doktor hat nichts dagegen. Wen darf ich melden? Käthe Vollbrecht?“

Und die beiden Käthen folgten, durch einen hellen, lustigen Saal, zwischen zwei Reihen weißer Betten hindurch, nach denen die Große schreie, die Kleine neugierige Blicke schweifen ließ, im Herzen erzitternd über die Bilder des Leidens, die sich ihnen boten. Bis zur Tür eines kleineren Raumes, die von der Schwester aufgetan wurde. Ein paar Worte, von ihr hinein gesprochen, ein als Antwort herausdröhnendes: „Ah!“, und die einladende Handbewegung der Führenden: „Bitte!“

Nur vier Lager standen in dem schönen, sonnigen Erkerzimmer. Von dem zunächst am Eingang befindlichen richtete sich jetzt eine Gestalt auf.

Käthe Vollbrecht war einen Augenblick betroffen. Ein „Schulmeister“, wenigstens so einer, wie sie gedacht hatte, war das nicht, und ältlich war er erst recht nicht.

Aus dem unfleisamen Weiß des Kopfverbandes, der nur wenig Haar hindurchlugen ließ, schaute ein scharfgeschnittenes, kluges, aber noch recht junges Gesicht, etwas schmal, doch sonst ganz frisch aussehend. Ein leichtes Rot färbte jetzt Stirne und Wangen, und zwei dunkle Augen musterten jetzt flüchtig die junge Dame, um dann mit freundlichem Glanz auf der kleinen Begleiterin haften zu bleiben.

„Also du,“ sagte er mit einer angenehmen klingenden Stimme, „du bist die kleine Käthe?“ Und die freie rechte Hand — die linke hing in einer Schlinge — streckte sich dem Kinde hin.

„Ja,“ antwortete dieses, zierlich knirschend, die mitgebrachte Gabe dem Verwundeten hinreichend.

„Vielen Dank, liebe, kleine Käthe“, sagte er warm. „Du hast ein gutes Herz. Wie alt bist du eigentlich?“

„Acht Jahre“, antwortete die kleine Käthe und sah dem Soldaten dreist und vergnügt in die Augen.

„Du kannst aber schon fein striden“, meinte er lächelnd und drückte das weiche Kinderhändchen.

Die kleine Käthe nickte. „Ja, ich habe schon für Papa gestrickt. Erst einen Seifslappen. Und nun mach' ich Pulswärmer.“

„Ja, die kannst du ja schon. Ich habe meine noch. Und nun danke ich dir auch schon, daß du gekommen bist. Und deiner lieben Mutter, daß sie es dir erlaubt und dich mitgebracht hat. Gnädige Frau!“ Und er verneigte sich leicht gegen die große Käthe, der langsam das Blut in die Schläfen stieg, und die, seine Hand kaum berührend, nur ein halblautes: „Bitte — das ist doch selbstverständlich!“ murmelte. „Gnädige Frau haben auch den Herrn Gemahl draußen?“

Ein helles Kinderlachen zerriß die kleine Pause der Verlegenheit, die eintreten wollte. „Das ist doch gar nicht Mutter — das ist ja Tante Käthe!“

„Ah!“ Seine Augen sahen mit einem jähen Aufleuchten des Versehens der großen Käthe in das glühübergossene Gesicht.

„Sie — Fräulein Käthe Vollbrecht? — Verzeihung!“

Die Pulswärmer waren wohl recht erbärmlich geraten? scherzte sie, sich fassend. „Aber wir Berufsmädchen können alle miteinander nicht striden und müssen es in diesem Krieg erst lernen.“

„Sie stehen im Beruf?“ Und auf ihre Antwort hin fügte er hinzu: „Um so aufopferungsvoller, daß Sie Ihre freie Zeit —“

„Das ist das wenigste, daß wir deutschen Mädchen tun können für unsere Krieger!“

Ein warmer Händedruck. Dann ein leises: „Ja, meine kleine liebe Nichte würde auch so denken!“

Sie lächelte. „Ist diese kleine Niese am Ende auch —“

„Kleiner als Sie, gnädiges Fräulein, ganz gewiß. Aber freilich, so achtzehn Jahre zählt sie wohl auch —“

Ein seltsames Gefühl stieg in Käthe auf. Was war ihm diese „kleine“ Niese? Aber — was ging sie das an?

Wieder lang in die Verlegenheitspause der kleinen Käthe Stimme, diesmal vorwurfsvoll: „Aber Tante, ich sollte doch dem Soldaten aus meinem neuen Märchenbuche vorlesen!“

„Ja, das tu nur, bitte!“ sagte dieser. Und Käthe, die Tante, zog einen Stuhl heran, ließ sich nieder, die Nichte stand vor ihr

und trug mit Eifer ihr Lieblingsstück: die Geschichte vom großen und kleinen Claus, vor. Und außer Fritz Steinwald lauschten noch drei bärtige Landwehrleute dem kindlichen Vortrag. Heimlich suchten Fritz Steinwalds Finger inzwischen die Hand der großen Käthe, die stille halten mußte, um die Vorleserin nicht zu stören. Und er flüsterte ihr zu, wie er ihr danke für diesen Besuch, und sprach von seinen Kriegserlebnissen und seinem Leben. Also Schulmeister war er nicht, sondern Ingenieur. Nur über sein Verhältnis zu der „kleinen Niese“ erfuhr sie nichts.

Dann war die Zeit um, und die beiden Käthen nahmen Abschied. „Auf Wiedersehen!“ rief er, und „Adieu!“ sagte Käthe Vollbrecht leise, was das Nichtchen mit einem kräftigen: „Gott strafe England!“ verbesserte.

Trotzdem wiederholte Käthe Vollbrecht den Lazarettbesuch nicht. Das ging so zu: Von ungefähr kamen die jungen Mädchen in der Schreibstube am nächsten Tage auf ihre „Kriegserlebnisse“ zu sprechen, und auch Käthe berichtete lachend das ihre. Dabei fiel der Name ihres „Soldaten“. — Da ertönte plötzlich ein lauter Aufschrei. Er kam aus dem Munde der kleinen Ostpreusin. „Fritz Steinwald? Gott, ach Gott, mein Fritz! Das ist er! Daß ich endlich was von ihm höre!“

Die stille kleine Arbeitsgenossin war ganz närrisch vor Aufregung und ließ nicht eher Ruhe, bis Käthe ihr das Lazarett genannt, in dem er sich befand. Aber jene unangenehme Empfindung vom Sonntag stieg wieder in Käthe auf. Also Maria Balzereit, das war Fritz Steinwalds „kleine Niese“? Auch ein Geschmad! Aber über Geschmad läßt sich nicht streiten. Nun hatte er jemand, der zu ihm gehörte und brauchte ihre — Käthe Vollbrechts — Krankenbesuche nicht mehr!

Nein, er brauchte sie nicht mehr. Maria Balzereit besuchte ihn. Strahlend erzählte sie es gleich am nächsten Tage. Er war es wirklich, sie hatte ihren Fritz wieder gefunden! Stumm nahm Käthe Vollbrecht die Grüße hin, die ihr durch die kleine Niese bestellt wurden. Stumm, ohne Dank und Erwidern. Er brauchte sie nicht mehr. Auch ihre Stridarbeiten sollte nun ein anderer bekommen, irgendein anderer —

Vergeblich quälte Käthe die Nichte, die Tante solle ihren Lazarettbesuch wiederholen, den nächsten und übernächsten Sonntag.

An diesem aber, um die nachmittägliche Besuchsstunde, klingelte es an der Wohnungstür. Eine Männerstimme fragte nach Fräulein Vollbrecht. Und die kleine Käthe kam atemlos in die Stube gelaufen: „Du Tante — der Soldat!“

„Besuch für dich, Käthe“, sagte nun auch Schwester Meta und öffnete die Tür nach dem „guten Zimmer“, in das sie die Gäste geführt hatte.

Wahrhaftig, da stand er, Fritz Steinwald, jetzt des entstellenden Kopfverbandes entledigt, den linken Arm noch in der Schlinge, und am rechten die kleine rothaarige Ostpreusin, ihre Arbeitsgenossin.

In Käthe stieg es wieder auf. Bitterkeit — oder Eifersucht? Wahrhaftig höchst überflüssig, ihr diese kleine Niese noch zuzuführen — seine — seine Braut.

„Fräulein Käthe — gnädiges Fräulein — es war wohl zu früh, auf eine Wiederholung Ihres lebenswürdigen Besuchs zu hoffen! Aber ich kann es mir doch nicht versagen — mein erster Ausgang mußte Ihnen gelten! Ich verdanke Ihnen so viel!“

„Aber bitte, ich wüßte nicht.“ — Sie nötigte zum Gehen und stellte die Schwester vor.

„Wieviel ich Ihnen danke, können Sie erst ermessen, wenn ich Ihnen sage, daß ich ja nur Ihrer — freilich unbeabsichtigten — Vermittlung das Wiederauffinden meines Schwesterchens hier —“

Es ging ein unwillkürliches Aufatmen, ein großes, frohes Erstaunen durch Käthe. „Schwester — Fräulein Balzereit?“

„Ach so, der Name!“ Vor dem Gescheh sind wir nur Stiefgeschwister — was den Vater betrifft. Aber es kann außer uns kaum rechte Geschwister geben, die so innig aneinander hängen!

Sie sollte mir einmal meine Junggejellenwirtschaft führen, die kleine Niese. Da kam der Krieg dazwischen — und wir verloren einander ganz. Durch Sie aber, liebes Fräulein Käthe, sind wir wieder zusammen gekommen, auch die Mutter ist gerettet und hier in Berlin.“

Schwester Meta hatte allerlei zu fragen und geriet schließlich mit Maria Balzereit in ein angelegentliches Gespräch über ostpreussische Schreckenstage und die Russen. Ihr Mann stand auch im Osten.

Die kleine Käthe hatte eifrig zu tun, dem Soldaten „Papas Bild in Uniform“ zu zeigen und das Wundernadel, das sie zu Weihnachten bekommen hatte, damit sie recht fleißig striden solle.

„Ja, ein Wundernadel!“ sagte der Soldat und blidte die große Käthe dabei an. „Wissen Sie, daß es auch eins war, mit dem Sie die ersten Pulswärmer für mich strickten, Fräulein Käthe?“

Die war ganz rot und sah vor sich nieder. Da beugte er sich näher zu ihr hin und sagte halblaut: „Nächster Tage gehe ich fort, in Garnisondienst. Werden Sie auch später noch an mich denken? Und wieder einmal mir eine Liebesgabe zukommen lassen — eine warme? Und ein paar Zeilen von dieser kleinen Hand?“

Sie sah zu ihm auf und fragte scheinbar gleichgültig: „Warum nicht? Aber Sie haben ja nun die Schwester!“

„Nehmen Sie sich ihrer noch ein wenig an, Fräulein Käthe! Sie ist doch noch ein Fremdling hier in Ihrem Berlin, und bedrückt, weil sie und die Mutter halb und halb von fremder Güte abhängen!“

Käthe versprach das.

„Und darf ich Ihnen auch wieder einmal schreiben?“

„Warum nicht? Bitte — so oft es geht — damit ich weiß — daß Sie gesund sind — und am Leben —“

„Und es wäre Ihnen nicht gleichgültig, wenn Fritz Steinwald eines Tages auf der Verlustliste stünde? Darf ich wagen — das zu hoffen?“

Er war aufgestanden und Klein-Käthes Wundernadel rollte zu Boden, so daß die Eigentümerin ihm nachlaufen mußte. Er nutzte die Gelegenheit, drückte die Hand der großen Käthe noch fester und fragte leise: „Und darf ich dann, wenn ich schreibe, es tun, wie früher: Liebe, kleine Käthe?“

Nur ihr Erröten und ein ausleuchtender Blick gaben ihm Antwort. Er verstand diese Antwort gar wohl, und zog mit unterdrücktem Jubellaut ihre Hand an seine Lippen. „Vielen, vielen Dank, liebe, kleine Käthe!“ Und lauter fügte er dann hinzu: „Und nun heißt es scheiden. Aber ich sage nicht: Leben Sie wohl, ich sage: Auf Wiedersehen!“

„Gott strafe England!“ schrie die Nichte dazwischen. Und nun ging es an die allgemeine Verabschiedung. „Auf Wiedersehen!“ war auch Käthes Abschiedsgruß.

„Auf Wiedersehen, liebe, kleine Käthe!“ wiederholte der Soldat, des Kindes Händchen schüttelnd. Sein Blick ging dabei nach der großen Käthe hin. Und dann schloß sich die Türe hinter dem Besuch.

„Wann wird sie sich wieder auf tun, um ihn, den siegreich Heimgekehrten, einzulassen?“ fragte Käthes bangende, jubelnde Seele.

Insektenstiche und Schlangenbisse.

Es gibt keine ungetrübte Freude in der Welt. Diese Meinung der Pessimisten wird oftmals durch die Erfahrung bestätigt. So auch im Sommer. Wenn wir die Freuden des Sommers so recht genießen wollen, sei es durch eine Ruhestunde auf dem Teppich der Natur, sei es durch eine Wanderung durch Feld und Wald, werden wir nicht selten belästigt durch mannigfache Insekten. Fliegen und Mücken schwirren um einen herum, Nützen spielen vor unseren Augen, so daß man Mühe hat, sich ihrer zu erwehren. Dazu kommen noch die Wespen und Bienen, die uns manchmal beharrlich verfolgen, buchstäblich aufs Korn nehmen, um uns einen Stich zu versetzen. Indes können wir uns vor den Insekten noch einigermaßen in acht nehmen, weil sie sich meist durch ihr Summen bemerkbar machen und sie auch sonst zu sehen sind. Aber die Schlangen, die im Grase auf ihrem Bauche dahinschleichen, werden wir erst gewahr, wenn sie uns gebissen haben. Glücklicherweise gibt es in Deutschland nur eine Giftschlange, nämlich die Kreuzotter, die zudem nur in einigen Gegenden zu Hause ist. Trotzdem muß der Wanderer stets mit den Schlangenbissen rechnen, und sich gegen ihre schwerwiegenden Folgen zu schützen suchen, ebenso wie gegen die Folgen der Insektenstiche. Zwar gibt es bei uns keine giftigen Insekten, d. h. solche, deren Stich direkt tödlich wirkt, aber wenn die Insekten vorher auf Unrat und Tierleichen gefressen, können ihre Stiche sehr leicht Blutvergiftung verursachen.

Die Blutvergiftung infolge eines Insektenstiches kennzeichnet sich durch rote Streifen in der Geschwulst, die durch den Stich mehr oder weniger hervorgerufen wird. Wespen- und Bienenstiche haben bekanntlich umfangreiche Anschwellungen zur Folge, während die Schwellungen nach den Stichen der übrigen Insekten im allgemeinen nur unbedeutend sind. Tritt nach einem Fliegen- oder Mückenstich eine bedeutendere Schwellung ein, so ist das immer bedenklich und sollte daher unverzüglich ärztliche Hilfe in Anspruch genommen werden. Sonst wird auch die Schwellung oft verursacht durch Kraken mit den Fingernägeln. Auf diese Weise kommt nicht selten Schmutz in die Stichwunde und es entsteht somit auch Blutvergiftung.

Während Blutvergiftungen, wie schon bemerkt, ärztliche Behandlung erfordern, können sonst Insektenstiche durch eigene Behandlung gelindert und geheilt werden. Das beste Mittel hierzu ist Salmiakgeist. Sofort einige Tropfen auf die Stichstelle geträufelt, beseitigt den Schmerz und verhindert die Geschwulst. Ist diese bereits eingetreten, so empfiehlt es sich, einen Eßlöffel voll Salmiak in einen Liter Wasser zu tun und damit fortgesetzt zu

tünchen. Bald wird sich dann der Schmerz verlieren und die Schwellung wird allmählich fallen. Auch Waschungen mit Essig und Einreibungen mit Öl sind zweckmäßig. Ein vorzügliches Mittel ist ferner Aether. Es genügt, den entkorkten Flaschenhals ungefähr 15 Minuten lang gegen die Stichstelle zu halten. Am besten ist jedoch Salmiak; daher sollte jedermann zum sofortigen Gebrauch ein Fläschchen bei sich führen.

So selten es auch vorkommen mag, daß jemand von vielen Wespen und Bienen gestochen wird, so muß doch darauf hingewiesen werden, daß in solchem Falle ärztliche Hilfe dringend nötig ist. Auch beim Einzelstich in der Mundhöhle — beim Schlafen mit offenem Munde im Freien kann so etwas vorkommen — ist die Hilfe des Arztes unentbehrlich. Indes darf man nicht untätig zusehen, bis der Arzt kommt, sondern man muß zur Bekämpfung der Anschwellung, die leicht Erstickungsgefahr im Gefolge hat, einen dicken Salzbrei in den Mund nehmen.

Was nun die Schlangenbisse anlangt, so ist das Ausfangen einer Bißwunde rätlich. Daß das Ausgesangte weggespuht werden muß, ist selbstverständlich. Ein festes Überbinden der Bißstelle ist auch zur Verhinderung des Weiterdringens des Schlangengiftes nötig. Nach vier Stunden muß aber der Verband gelöst werden, damit kein Brand entsteht. Einreibungen mit Salmiak sind dringend zu empfehlen, da Salmiak das Schlangengift zerstört. Dampfbäder sind zur Ausscheidung des Giftes gleichfalls rätlich. Auch der Genuß von Alkohol, Kognat, Rum usw. soll das Schlangengift im Körper unwirksam machen und daher weder berauschen noch schaden. Sonst ist es ratsam, daß man sich nach Schlangenbissen in ärztliche Behandlung begibt; denn dem Arzt stehen noch mannigfache Mittel gegen das Schlangengift zur Verfügung.

Daß Salmiak gewissermaßen ein Universalmittel gegen Insektenstiche und Schlangenbisse ist, werden die verehrlichen Leser aus unseren Ausführungen ersehen haben und daher auch die Nutzenanwendung daraus ziehen, daß ein Fläschchen Salmiak beim Aufenthalt in Feld und Wald unentbehrlich ist.

Hermann Vorkenhagen



Danklied.

Ringsherum Feinde und Kriegsgefahr —
Und wir in der Mitte so friedlich und frei.
Ringsherum Schlachten und Kampfesgetos',
Wir aber geborgen in Vaterlands Schoß.
Danket dem Herrn, o jauchzet ihm zu,
Daß er uns schenkte der Heimat Ruh' —

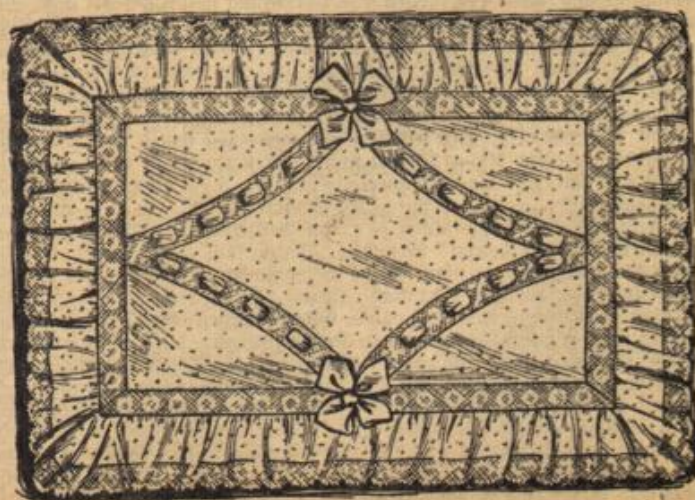
Daß er uns gab unser täglich Brot,
Und von uns fernhielt die größte Not,
Zu flüchten, wie jene, von Hof und Haus
Ins Ungewisse, ins Elend hinaus.
Lobet den Herrn, o jauchzet ihm zu,
Daß er uns schenkte der Heimat Ruh'.

Gertrude Holz, Janow-Bornwerf.

Fürs Haus

Kinderwagendecke aus weißem Mull.

Die sehr hübsche Decke wird im Mittelteil von Valencienneseinsätzen für Wanddurchzug geschmückt. Rings um das Mittelteil läuft Epigeneinsatz



und diesem ist eine von schmaler Valencienneseife umrandete Mullsalbei angenäht. Material: 1,50 m Mull, circa 1,20 m Durchzugseinsatz, 2,75 m Epigeneinsatz, 4 m schmale Seife und 2,25 m Band.

Allerlei

Kleine Ursachen, große Wirkungen. Im Kriege zwischen Rußland und Schweden, 1788, hielt Feldprediger Engelzell eine von so edlem Patriotismus durchdrungene Rede, daß über 12 000 Schweden freiwillig die Waffen ergriffen; die Rede, die gedruckt ganz Schweden durchlief, hatte eine zündende Wirkung.

Der Herzog von Marlborough bewunderte die schöne Gestalt und das tapfere Benehmen eines französischen Soldaten, der in der Schlacht bei Hochstädt gefangen genommen worden war. „Hätten deine Landsleute fünfzigtausend solcher Männer gehabt, als du bist,“ sagte er zu ihm, „so würde uns der heutige Sieg nicht so leicht geworden sein.“ — „Parbleu, Mylord,“ erwiderte der Soldat, „solche Kerle fehlen uns nicht, wohl aber ein solcher Mann wie Ihr seid.“ St.

Wo ist Mutter? Als Lord Lawrence, der englische Vizekönig von Indien, nach seinem Vaterlande zurückgekehrt war, sah er eines Abends inmitten seiner Familienglieder vor dem Kamin, und jedes unterhielt sich auf seine Weise, mit Handarbeiten, Plaudern, Briefschreiben oder Lesen. Der Hausherr hatte sich in ein wissenschaftliches Buch vertieft und schien alles um sich her vergessen zu haben. Auf einmal hob er den Kopf, schaute um sich und bemerkte, daß seine Gemahlin sich nicht im Zimmer befinde. „Wo ist Mutter?“ fragte er. — „Sie holt etwas Stoffscheide aus ihrem Zimmer“, beantwortete seine Tochter diese Frage. Er nahm seine Lesetüre wieder auf, blickte aber nach wenigen Minuten wieder suchend im Zimmer umher und wiederholte beunruhigt seine vorige Frage: „Wo ist Mutter?“ — „Sie holt nur etwas aus ihrem Zimmer, wird aber gleich zurückkommen“, wurde ihm nochmals zum Bescheid. Für eine kurze Zeit ließ er sich damit beschwichtigen; dann aber unterbrach er wieder seine fesselnde Lesetüre, um sich zum dritten Male ängstlich zu erkundigen: „Wo ist denn bloß Mutter?“ Nun lachte seine Schwester belustigt auf und fragte ihn neckend: „Kannst du denn nicht fünf Minuten ohne dein Frau fertig werden?“ — „Natürlich nicht, darum habe ich sie ja geheiratet“, erwiderte er ernsthaft, und dann schickte er die Tochter hinter ihr her, daß sie die schmerzlich vermißte Gattin zurückbringe. Sobald er sie wieder um sich sah, war ihm wohl, und er konnte sich von neuem in sein Buch versenken. Lady Lawrence war an das stete Fragen ihres Gatten nach ihr schon von Indien her gewöhnt. C. D.

Wie eine Kage auf der Bühne Beifall errang. Jeder normale Junge bei uns zu Lande weiß, wie man einem Fudel oder einem anderen intelligenten Hunde mit einiger Geduld allerhand Kunststücke beibringen kann, wie außerordentlich schwer es dagegen ist, eine Kage dazu zu erziehen, daß sie auch nur den einfachsten Kunstgriff lernt und auf Kommando ausführt. Es widerstrebt der Kagenatur aufs entschiedenste. In Amerika mußte in einem Stück eine Kage auftreten, und sie tat es nicht nur, sondern spielte Haus dieser Kage einen Beifall spendete, um den die zweibeinigen Schauspielers alle Ursache hatten, sie zu beneiden. Man kennt eben in Amerika die Kagenatur und ihren Haß gegen jede Abweichung so gut wie bei uns. Die so regelmäßig ausgeführte und belltaste Rolle bestand darin, daß die Kage in einer Szene auf der Bühne erschien, geraden Wegs über die Szene nach einem Kamin spazierte, in welchem, um eine natürliche Wirkung zu erzielen, echtes, richtiges Feuer unterhalten wurde, sich behaglich dehnte und streckte und dann sich vor dem knisternden Feuer niederlegte. Das war an sich nicht viel; für eine Kage aber war es viel. Wie hatte man die Kage dazu gebracht, diese Rolle mit wirklicher Meisterschaft zu spielen und sie einen Abend wie alle Abende unermüdlich und aufs allernatürlichste zu wiederholen? Es war keine Leistung der Dressur, sondern ein ganz einfacher Trick, dem die Kage folgerichtig den unüberwindlichen Antriebe zu ihrer „schauspielerischen Heldentat“ verdankte. Er bestand darin: Kurz, ehe sie aufzutreten hatte, sperrte man sie in einen flachen Korb, der nur gerade groß genug war, daß das Tier darin liegen konnte, ohne eingeklemmt zu sein, aber nicht groß genug, daß es ein Glied bewegen konnte. Dann wurde der Korb samt der Kage in den kalten Keller getragen. Unmittelbar vor der erforderlichen Zeit wurde sie eiligst wieder nach oben geholt und, sobald ihr Stichwort an der Reihe war, aus dem engen Gefängnis herausgenommen. Von der Kuffisse, wo das geschah, sah sie vor sich das flackernde Feuer im Kamin, und so war es nur genau ihrer Natur entsprechend, daß sie auf dies Feuer zuschritt, wenn es auch quer über die Bühne gehen hieß, um ihren durchfrorenen Körper zu erwärmen, daß sie ihre Glieder behaglich dehnte und streckte, die in dem knappen Korbe eingeschnürt gelegen hatten, und daß sie sich mit einer Miene der zufriedenen Herrscherin vor dem Kamin niederließ, unbefummert um die klatschende, lachende und bewundernde Menge. Es wäre ein Kunststück gewesen, sie von diesem vollständig naturgemäßen Benehmen abzuhalten. Das uneingeweihte Publikum aber faßte

ihr Tun als das Resultat einer sorgfältigen Erziehung, als ein Kunststück auf, und wurde nicht müde, sich immer wieder die Frage vorzulegen: Wie ist es möglich gewesen, eine Kage so zu dressieren, daß sie ihre Rolle wie etwas ganz Selbstverständliches spielt und allabendlich wiederholt! C. D.

Gemeinnütziges

Kartoffelpudding. Auf ein 1 Pfund geriebene Kartoffeln nehme man ½ Pfund Zucker, die Schale und den Saft einer Zitrone, erstere fein gewiegt, dazu einige gewiegte Mandeln und 6 Eigelb. Nun rühre man alles gut untereinander und gebe zuletzt den steif geschlagenen Schnee von 6 Eiern hinzu. Jetzt füllt man die Masse in eine gut mit Butter ausgestrichene Form und läßt sie 1½ Stunden kochen. M. M.

Die Champignonfliege tritt in den heißen Sommermonaten oft in den geschlossenen Kulturräumen auf und kann hier sehr großen Schaden anrichten, da sie eine ungeheure Vermehrungsfähigkeit besitzt. Man bekämpft sie durch öfteres, in Zwischenräumen von einigen Tagen wiederholtes Ausschweifen der Kulturräume.

Zur Abnahme von Ausläufern zwecks Vermehrung der Erdbeeren ist es die beste Zeit, wenn die Ausläufer gut bewurzelt sind. Sie werden Mitte Juli abgenommen und mehrmals verpflanzt. Dann sind die jungen Pflanzen für die Pflanzung im August gerade gut entwickelt.

Tapetentritt besteht aus einem Klebkleister, dem Alaun und Dextrin zugesetzt wurden. Der Dextrinzusatz hat den Zweck, dem Kitt eine größere Klebekraft zu verleihen, während der Alaun die Verfestigung des Klebstoffes und das Schimmeligwerden der Tapeten verhüten soll. Auf 1000 Teile Kleister rechnet man 30 Gramm Alaun und 50 Gramm Dextrin.

Die beste Bieneurasse besteht aus den Völkern, die den meisten Honig kriegen. Sie allein sollen den Edelstoff zur Nachzucht der jungen Biene abgeben. Die Ertragnisse sind aber auch der Beweis, daß sich solche Völker dem Klima am besten angepaßt haben, daß sie der Witterung Unbill im Winter am ehesten widerstehen können und im Frühling die ersten und meisten Blumen aufblühen. Von ihnen züchte man, ganz gleich ob sie gelb, braun oder schwarz sind.

Auflösung.

R	E	V	A	L
D	R	A	M	A
P	A	R	I	S
R	A	D	O	M
S	T	A	D	E
M	E	R	A	N

Das kalte Fußbad ruft bei empfindlichen Leuten leicht Schnupfen und andere Erkältungskrankheiten hervor. Dieses Unangenehme läßt sich vermeiden, wenn die Füße beim Baden und nachher kräftig gerieben werden. Die Dauer des kalten Fußbades betrage nicht über drei Minuten.

Kreuzrätsel.

			A	A	A			
			A	B	B			
			B	B	D			
D	D	D	E	E	E	E	E	E
E	E	H	H	I	I	L	L	M
N	N	N	N	N	N	P	P	R
			R	R	R			
			R	R	R			
			R	U	U			

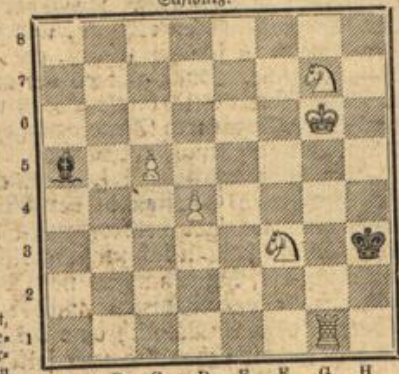
Sind die Buchstaben richtig geordnet, so ergeben die der senkrechten und waagerechten Mittelreihen gleichlautende Wörter von folgender Bedeutung: 1) Version aus dem Abellungsland. 2) Jüdischer Priester. 3) Einen der sieben Welken Griechenlands.

Julius Fack.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Problem Nr. 157.

Von R. A. L. Kubbelt.
Schwarz.



Weiß.

Matt in 3 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logarithms: Manege, Menage.
Des Bilderrätsels: Das kostbarste Kleinod ist der gute Name.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.